Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 16

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Ehescheidungsthema aus der Liste der künftigen Filmstoffe streichen. Schon die Verantwortung für unser Volk und seine sittliche Gesundung muss das nahelegen».

Lindtbergs Filme haben dem Schweizer Film in einer auch ein bisschen armen Zeit zu Geltung verholfen. Die Anerkennung, die sie brachten, das kann ich nur ahnen, war wahrscheinlich sehr wichtig damals, als Unterstützung für Schweizer Selbstbewusstsein, als Unterstützung aber auch für die, die über die Schweiz hinaus und tiefer in sie hinein an die Menschen dachten, für die, die sich von humanistischen Gedanken nicht abbringen liessen in einem wohl nicht ungefährlich sich auch da am «Völkischen» mitentwickelnden politischen, alltäglichen Klima. Manchmal denkt man, die Filme wären fast so viel dieser «Geltung» wegen als um ihrer Geschichte willen gemacht. Filmkunst als historischer Kompromiss. Aber das ist sicher ungerecht. Lindtberg hat seine Filme nicht im Widerstand, doch im kritischen Dialog mit den «Zeichen der Zeit» in der Schweiz gemacht. Lindtbergs Filme und ihre Produktionsgeschichte sagen sehr viel über die Schweiz. Soweit ich das beurteilen kann.

Georg Seeßlen

TV/RADIO-KRITISCH

Gebären in moderner Gesellschaft

TV-Dokumentation «Frauensache: Einsichten in den Hebammenberuf» von Tobias Wyss betreibt kritische Geschichtsschreibung (Ausstrahlung: Mittwoch, 1. September, 20.00 Uhr, TV DRS)

Bubensache. Es muss im Winter 67/68 gewesen sein. Irgendwann nach dem Nachtessen kam mein Vater zu mir ins Zimmer, holte mich von den Hausaufgaben(!) weg und führte mich in die Stube, wo der Fernseher lief. Noch im Setzen erklärte er mir, dass laut Programmheft diese Sendung auch für heranwachsende Jugendliche geeignet wäre. Halb zu meiner Mutter gewandt, fuhr er fort: Sie hätten sich vorgestellt, mich würde das interessieren. Auf dem Bildschirm lief eine Folge der Reihe *«Praktische Medizin»*, in der Mäni Weber als Reporter irgendeine gynäkologische Abteilung eines Spitals besuchte. Ein Chefarzt erklärte sachkundig anhand von grafischen Darstellungen und Fotografien Schwangerschaft und Geburt. Aufzeichnungen wurden eingespielt, welche eine normale Geburt und einen Kaiserschnitt vorführten. Doch es war nicht das, was ich wissen wollte. Die Bilder berührten mich nur komisch: der ungestalte, schwimmende Fötus, das Blut, das Kindergeschrei. Der Hokuspokus, der mit Leuchtstift und professoralem Ton aufgeklärt werden sollte, blieb mir eigenartig fremd.
Ein lebhaftes – zustimmendes wie ablehnendes – Echo löste anfangs dieses Jahres das Gesundheitsmagazin *«Schirmbild»* vom 20. Januar aus. Ein vom Norddeutschen Rundfunk übernommener Film zeigte die Problematik der zunehmenden Technisierung von Geburten auf und verglich dabei eine natürliche mit einer programmierten Geburt. Viele Zuschauer fühlten sich durch die Darstellung einer nackt Gebärenden schockiert, andere fanden es unerträglich, dass ihr Schmerz so ungeschminkt dargestellt wurde. In einzelnen Reaktionen wurde die «Schirmbild»-Redaktion der Pornografie, ja sogar der Obszönität bezichtigt.

Die Geburt – kein Thema für das Fernsehen?

Und doch, wieder will das Unterfangen gewagt werden.
Die Kamera kommt von aussen. Eine Tür mit Milchglas wird von innen geöffnet. Die Hebamme holt die Equipe ab, führt sie durch einen Gang in den Operationssaal. Eine junge Frau liegt auf dem Schra-

gen, oben am Kopfende steht ihr Mann, hält ihr die Hand. Die Kamera rennt nicht los auf das Gesicht, auf die grünen Tücher über dem Schoss; sie behält eine aufmerksame, ja fromme Distanz. Wehen kommen, die Frau atmet tief ins Becken, Schmerzen zehren an ihrem Gesicht. Sie lassen nach, flauen ab. Die Hebamme füllt mit ihrer festen Stimme den Raum aus. Sie stützt und massiert der Frau den Rücken, verdrängt den Mann von seinem Platz. Ein Kommentar nennt trocken die medizinischen Eingriffe, die bisher vorgenommen wurden: Wehenmittel, Schmerzmittel. Die Frau verlangt nach mehr Schmerzmitteln, sie bekommt ein Zäpfchen. Bei den nächsten Wehen hängt sie sich an die Lachgasmaske. Dazwischen immer wieder das Abschwellen, die ruhigen Phasen. Wie irgendwann der Arzt dazukommt, wie er es schwer hat, den Ton für dieses intime, intensive Geschehen zu finden. Und wie plötzlich – trotz Schmerz- und Wehmittel – der Körper zu den Presswehen erwacht, sich zusammenzieht und ausdehnt, zusammenzieht und ausdehnt und dann ... das Kind ausstösst. Wie auch hier die Kamera wartet, in einer ehrfürchtigen Halbtotalen. Rechts die flinken Handbewegungen von Hebamme und Arzt. Links die Gesichter von Mutter und Vater. Bei ihr das ruhige Abschlaffen des «Es ist vollbracht». Bei ihm das gespannte, noch etwas steife Glück. Dann erst das vorsichtig-annähernde Zoom auf das Kind. Bei mir durch Tränen in den Augen – unscharf. Wie wunderbar das Leben spielt!
Tobias Wyss (Regie und Gespräche), Monika Müller (Kamera), Rosmarie Schläpfer (Ton), Elisabeth Kuchen (Beleuchtung) und Christine Weibel (Schnitt) hatten Teil an einer Geburt, zeichneten sie auf Video auf und rafften den Vorgang zu einer viertelstündigen, unwahrscheinlich intensiven Verlaufsgestalt. Diese Verdichtung bildet den emotionalen Höhepunkt der 60minütigen Videoproduktion *«Frauensache – Einsichten in den Hebammenberuf».*

Hebammensache

Die Videoproduktion betreibt eine kritische «Geschichtsschreibung» des Hebammenberufes. Die Auseinandersetzung wird vorwärtsgetrieben über Gespräche mit sieben Zeuginnen, die Einblick geben, wie sie ihren Beruf erfahren. Zuerst kommen Hebammen zu Wort, die früher ausschliesslich oder vor allem bei Hausgeburten mithalfen. Dann besucht die Videoequipe ein kleineres modernes Spital, in welchem sie die oben beschriebene Geburt und Tätigkeiten der Spitalhebamme aufzeichnet. Dieser zentrale Teil im Gebärsaal, heute der Arbeitsplatz von über 90 Prozent aller Hebammen in der Schweiz, führt schliesslich zu einer Kritik dieser Situation und damit zu einer Rückbesinnung auf verschüttete Möglichkeiten.

Die Montage lässt ein argumentatives Gefälle entstehen: Die Veränderung des Rollenbildes durch das Aufkommen der Geburtsmedizin brachte den Hebammen einen augenfälligen Kompetenz- und Funktionsverlust. Sie verlieren ihre freiberufliche Selbständigkeit. Durch die Integration in den Apparat muss die Hebamme sich in die Hierarchie des Spitals einordnen. Ihre ursprüngliche Kompetenz wird auf verschiedene Arbeitsgänge aufgeteilt und zum Teil von anderen Berufen übernommen: die Schwangerschaftsbegleitung und Geburtsvorbereitung (durch Ärzte, «Schwangerschaftsturnlehrerinnen» und Atemtechniker), die Geburt, das Wochenbett (durch Krankenschwestern auf der Geburtsabteilung).

Die narrative Logik des Films bleibt allerdings nicht nur bei der Aufdeckung der heutigen Berufsrolle und ihrer negativen Aspekte stehen, sondern versucht die Geschichte auf bessere humanere Möglichkeiten hin aufzubrechen. So bringt Tobias Wyss denn auch (zwar noch marginale) Neuinterpretationen dieses Frauenberufes zur Sprache. Die beiden letzten Zeuginnen treten für Lösungen ein, bei denen sie eine Frau wieder während der Schwangerschaft begleiten, ihr bei der Geburt beistehen und sie auch im Wochenbett noch betreuen können. Mit dieser Tendenz tritt, auch bei Hebammen, immer stärker der Wunsch nach Hausgeburten auf.

Sache der Betroffenen

Wird hier auf dem Buckel der gebärenden Mutter, des Kindes und des Vaters ein Machtkampf zwischen Ärzteschaft und militanten Hebammen ausgetragen? Ich glaube nicht. Zumindest was die filmische Erzählweise betrifft, vermag die Sequenz mit der Geburt eine Eigenständigkeit zu bewahren, die dem einmaligen Ereignis angemessen ist. Die Geburt wird nicht nach einem ideologischen Raster als gut oder schlecht taxiert. Hier werden nicht respektlos Geburten miteinander verglichen. Und doch wird durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte vom Rollenbild der Hebamme eine kritische Perspektive gewonnen, durch die nicht alles vorschnell im emotional starken, einmaligen Geburtserlebnis aufgehoben wird. (Im Stile einer unverbindlichen und letztlich repressiven Toleranz etwa, nach der jede Hebamme zusammen mit den Eltern selbst bestimmen könnte, welche Form der Geburt sie miteinander gestalten wollten. Das Verlogene dieser Position liegt nämlich just darin, dass aus strukturellen, medizinisch nicht immer notwendigen Gründen eine Spitalhebamme eben meist gar nicht so freihandeln kann.) Der Film lässt bei Eltern Fragen nach dem Wie einer möglichen Geburt aufkommen: Gibt es Formen, die Systemzwänge des Apparates Geburtsmedizin zu unterlaufen, die Geburt stärker vom Rhythmus der gebärenden Frau her zu gestalten, die Mutter aus der Rolle der Patientin zu befreien und ihr Selbstvertrauen auf die Kräfte im eigenen Körper, auf die Fähigkeit, Schmerzen zu ertragen, zu stärken? Gibt es Möglichkeiten, die Geburt wieder in die alltägliche Lebenswelt zurückzuholen, damit die Beteiligten an diesem archaischen Ereignis teilhaben, wachsen können, damit die Geburt als zentraler Akt wieder den Alltag durchdringt und die symbolische Qualität des Lebens als Geschenk wieder deutlicher werden mag. – Ich für mich, als werdender Vater, weiss aus dieser historisch-kritischen Auseinandersetzung stärker, für was ich bei der Gestaltung der Geburt kämpfen, an was ich mich halten will.

Matthias Loretan

Vom nationalsozialistischen «Zupfgeigenhansel» zum Kanonenfutter

Zum vierteiligen Fernsehfilm «Blut und Ehre (Jugend unter Hitler)» von Helmut Kissel und Robert Müller, Regie Bernd Fischerauer; Sendungen: 12./19./26. Juli und 2. August 1982, ARD

«Neue Deutsche Welle» von rechts?

In Nürnberg, Stadt einstiger NS-Reichsparteitage, hat vor zwei Monaten Helmut Oxner, Dachdecker, 26 Jahre alt, sechs Ausländer niedergeschossen. Seit 1980 hat es in der BRD 20 Tote durch rechtsextreme Terroristen gegeben. Eine erschreckende Bilanz, wenn man der anderen Opfer neofaschistischer Gewalt in Westeuropa gedenkt: vor zwei Jahren in Bologna 84 Tote, 260 Verletzte, auf dem Münchner Oktoberfest 13 Tote, 312 Verletzte und im gleichen Jahr in Paris ein Sprengstoffanschlag auf eine Synagoge. Ebenfalls in Nürnberg trieb die «Wehrsportgruppe Hoffmann», von der «Deutschen Nationalzeitung» unterstützt, nazistisches Bodybuilding. Unter Führung eines Manfred Roeder, Erwin Schönborn und des «Twen» Michael Kühnen üben junge, begeisterte braune «Umweltschützer» die völkische Renaissance. Für das Nachrichtenmagazin «Spiegel» «lebende Zeitbomben», die in desolater gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Situation mit Aktionen aus dem Untergrund wieder auftauchen.

Vorbei sind die Zeiten, wo sich deutsche Alt-Spiesser noch über «Halbstarken-Krawalle» und zertrümmertes Inventar nach Rock-Konzerten entrüsteten. Heute röhren «rockende Ledernazis» mit «blondem Haar, Seitenscheitel, blanken Lederstiefeln» in die Mikrofone. NS-Parolen prangen an den Wänden, neonazistische Elaborate mit einer Gesamtauflage von 100 000 kursieren in Schulen, eine rechte Schülergang ruft als «Ausländervernichtungskommando» zu fremdenfeindlicher Gewalt auf.

Abgesehen von ewiggestrigen Traktaten, kriegverherrlichenden Landserheften und neuen lasziven Nazifilmen gibt es un-

ter dem Deckmantel von Aufklärung und historischer Dokumentation Führer-Reden, faschistische Bücher und Platten zu kaufen. Für 25 DM ist man dabei, mit einer Platte «Die Jugend marschiert», Lieder der Hitlerjugend. Alt- und Neu-Nazis bekommen glänzende Augen, wenn in Dokumentationsfilmen Frontberichte und Führerappelle eingeblendet werden. «Bumerangeffekt» durch selektive Wahrnehmung von Aufklärungssendungen? Angesichts dieser Ereignisse scheint die Aufarbeitung der nazistischen Vergangenheit durch Radio und Fernsehen ohnmächtig und rührend. Rührend im doppelten Sinne des Wortes, insofern solche Sendungen das «Sentiment» und das «Ressentiment» betreffen. Die vor drei Jahren ausgestrahlte USA-Fernsehserie *«Holocaust»,* von mehr als 20 Millionen Deutschen gesehen, scheint als bewegendes Medienereignis ein eher kathartisch entlastendes, emotionales Strohfeuer gewesen zu sein.

«Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl, flink wie die Windhunde»

Die ehrgeizige Serie *«Blut und Ehre»* hat bis jetzt keine Sprengstoffanschläge von Rechtsextremisten auf Rundfunksender ausgelöst. Vielleicht wegen der Ferienzeit oder wegen der Sommerflaute nach der Fernsehorgie der Fussballweltmeisterschaften? Die «völkischen Beobachter» im Lande ziehen nicht mehr vom nationalistischen Fussball-Leder, begiessen vielleicht junge deutsche Eichen, die aus braunem Boden spriessen, denn was ein Haken werden will, krümmt sich beizeiten zum Hakenkreuz. Verschweigen und politischer Bildungsmangel sind nicht die einzigen Gründe restaurativ-faschistoider Strömungen. Information und kognitive Einsichten bleiben unwirksam, wenn das gesamtgesellschaftliche Klima der Entfaltung basisdemokratischer Grundhaltung zuwiderläuft.
Offizielle Meinungsbildung in den Massenmedien erreicht nicht die Tiefe persönlicher Auseinandersetzung, sondern dient der Legitimation bestehender Machtstrukturen in der Gesellschaft. Konformismus aus Angst vor Arbeitslosigkeit, oder als Kommunist und Verfassungsfeind diskriminiert zu werden, dominiert. Noch immer herrscht das Prinzip Anpassung, Befehl, Gehorsam, wenn man Karriere machen will in unseren hierarchisch gegliederten Produktions- und Verwaltungsbetrieben, in Schule und Militär. Die Entscheidungsgewalt konzentriert sich in Wirtschaft und Gesellschaft nach wie vor in wenigen Händen. Die herrschende Eigentums- und Aufstiegsordnung ist in ihren gesellschaftlichen Grundlagen noch so wie damals. Die Vertreter dieser Ordnung sassen und sitzen noch in Schlüsselpositionen der BRD.
Die Jahre von 1933 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, die Zeit der Konsolidierung nazistischer Zwangsherrschaft, bilden den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Serie. Es geht um die Entwicklung des jungen Hartmut Keller, Sohn eines arbeitslosen Musikers, der noch illegal für die SPD arbeitet, und seinem Vorbild und Freund, Hans Mönkmann, Sohn eines erfolglosen Juristen, der bei den Nazis als Ortsgruppenleiter Karriere macht und wirtschaftlich besser gestellt ist. Vater Keller ist gegen die Teilnahme des Sohnes an den Heimabenden des «Deutschen Jungvolks» im Hause Mönkmanns. Begünstigt durch die Jugendfreundschaft zu Hans, lässt Hartmut sich hinreissen und faszinieren, wird trotz seines kritischen Elternhauses auf den Führerkult, auf pervertierte Romantik und Kadavergehorsam ausgerichtet. Aus Existenznot muss Vater Keller nach der Haft in den «Reichsarbeitsdienst». In der Hitler-Jugend werden naive Abenteuerlust und jugendlicher Tatendrang durch Mutproben, Härtetraining und militaristischen Körperkult entstellt, ein Mitschüler kommt dabei um. Mit aufgeschnappten sozialdarwinistischen Herrenmenschenparolen wird Hartmuts Gewissen entlastet. Im Schultheater werden Rassenhass und soldatische Tugenden spielerisch vertieft. Sexualität wird in repressiv-asketischen Normen triebökonomisch sublimiert für artreine Kinderaufzucht zur «Aufnordung» des deutschen Volkes und für kriegerische Aggression. Hartmut wird im Zelt mit einem Mädchen erwischt und soll von der Schule fliegen. Durch Selbstbezichtigung und Denunziation ei-

nes alten Genossen seines Vaters wird er rehabilitiert. Hans kommt auf die Adolf-Hitler-Schule. Vater Keller hilft dem Genossen zur Flucht, aber beide werden gefasst. Der Mut, Aussenseiter in der Zeit der Gleichschaltung zu sein, wird am Schüler Linus, der Pfarrer werden will, an Renate, der konsequenten Schwester Hartmuts, und an Theo, dem Arbeiterjungen, Sohn des politischen Häftlings, verdeutlicht. Die erfolgreiche, triumphale Welt der Nazi-Familie Mönkmann bricht zusammen, als bei der Frau des Kreisleiters der NSDAP durch Ahnenüberprüfung jüdische Vorfahren nachgewiesen werden: Scheidung, bittere Vorwürfe der Söhne wegen der verpatzten Nazi-Karriere. Auch der fanatisch gewordene Hartmut Keller distanziert sich von seiner Familie.

Wut wachhalten genügt nicht

Die Serie versucht, Stimmung und Situation der Nazizeit am Beispiel der Indoktrination der Jugend durch blosse Addition «typischer» Szenen und Dokumentareinblendungen erfahrbar zu machen. Wie bei «Holocaust» soll Authentizität durch Elemente des Trivialfilms und des illusionistischen Erzählkinos erreicht werden in Form «zeichenhafter Gestaltung von Glück und Destruktion: als Zerstörung von Familien, Liebesbeziehungen, Personen und der bürgerlichen Ordnung, als strategisches Handeln von politisch Mächtigen, verbunden mit Imponiergehabe und pervertierter Menschlichkeit» (Dieter Prokop).
Die Grenzen des fiktionalen Illusionsfilms, die Dieter Prokop in der sozial-psychischen Topik des Trivialfilms analysierte, sind bestimmt durch den Amortisationszwang auf dem internationalen Markt. Die Serie ist bereits an über zehn Länder verkauft worden und wurde zweisprachig in englisch und deutsch gedreht. Juden werden auch hier als wohlhabende, gebildete, überlegen-duldsame Leute des Bürgertums dargestellt, Geigen schluchzen bei Liebesszenen. Gekünstelte, merkwürdig flach bleibende Dramaturgie und krampfhafte Ereignisverklammerung sorgen für eine glatte, plausible Story.
Die am Nazismus beteiligte Generation und ihre Kader können sich kaum schuldig fühlen, ihr Engagement für die Nazis als kriminell zu begreifen: Abwehr durch ihre frühe Jugend, Zeitumstände. Beim Zuschauer werden nur erreicht: eine kurzfristige affektive Distanzierung von den Nazis (Stereotyp des Bösen) und eine distanzlose Identifikation mit der bürgerlichen Familie und der verführten Jugend (Stereotyp des Guten). Das politisch-ökonomische, sozialpsychologische Syndrom des Faschismus gewinnt durch die vorliegende Personalisierung gesellschaftlicher Tatbestände geringe subjektive Erkenntniskraft.
Dagegen ist die Diskussionssendung «War es wirklich so», die den Spielfilmteilen nachfolgte, mediendidaktisch wertvoll. Unter der Moderation des Göttinger Sozialwissenschaftlers Chr. Graf von Krockow arbeiten Schüler- und Lehrlingsgruppen Pro- und Kontra-Reaktionen der Zuschauerpost exemplarisch auf, lassen sie von einem Experten kommentieren und stellen an Zeitzeugen und damals Beteiligte Fragen. Neben ehrlichem Bemühen und informativen Antworten wurden Abwehr und Verharmlosung deutlich.
Offen bleibt, ob die publizistischen Ziele der Sendung erreicht wurden. Wurden wirklich die geschichtlich not-wendenden Beiträge geleistet zu so gross angekündigten Zielformulierungen wie: Einsicht über Konformismus früher und heute, Anpassung und Verweigerung und Förderung von Ichstärke, Verantwortung und handlungsleitenden Wertbewusstseins, das gegen die falsche Gesellschaft resistent macht und in sie kritisch einübt?

Lothar Ramstedt

«Trauerarbeit» beim Tod eines Freundes

Martin Franks Hörspiel «Ae schöne Bueb seit adjö» im Radio DRS

Ums Sterben, genauer ums Wegsterben, noch genauer: um einen zu frühen, ganz und gar nicht erwarteten, sinnlosen Tod, der den Überlebenden als persönlichen Verlust trifft, geht es im ersten Hörspiel

des Berner-Zürchers Martin Frank (Verfasser der beiden Bücher «Ter Fögi ische Souhung» und «Spannteppichjunge»).
«Trauerarbeit» nennt man in der Psychologie das Verarbeiten von Verlusten und Verletzungen, und der Ausdruck sagt sehr richtig, dass Trauer Arbeit ist – hart und anstrengend. «Trauerarbeit» in genau diesem Sinn ist Martin Franks dreiviertelstündiges Monologstück für verschiedene Stimmen «Ae schöne Bueb seit adjö».
Angesiedelt ist das Spiel im weiten Feld der Jugendbewegung 1980: Ein Jugendlicher, 15 und noch ein Bub, verliert bei einem Zusammenstoss mit der Polizei seinen Freund – seinen ersten richtigen Freund und Geliebten. Wie das kam, dass dieser Freund – auch noch ein Bub – erschossen, umgebracht wurde, lässt das Stück offen. Was zählt, ist einzig die Tatsache, dass der Bub tot, unwiederbringlich tot ist, und dass der Überlebende mit diesem Tod nicht gerechnet hat. Er hat nicht mit dem Verlust gerechnet, nicht damit, plötzlich wieder allein zu sein, er hat nicht mit der Einsamkeit gerechnet und eigentlich auch nicht mit dem Hass. Er hatte ganz im Gegenteil Pläne – eine Reise mit dem Freund; er hatte Gegenwart – zusammen Musik hören, Zärtlichkeit; er hatte Perspektiven – die Demos, der Kampf. Ohne den Freund sind die Pläne sinnlos, ist die Gegenwart leer, gibt es – als Perspektive – nurmehr Hass. Und Erinnerungen, Fragen.
Die vielfältigen, zum Teil widersprüchlichen Gefühle, die der Tod auslöst, sind im Spiel in verschiedene, räumlich getrennte Monologstränge gefasst, die zum Teil parallel laufen und sich dann auch wieder ablösen, ineinanderfliessen und auseinandergehen. Nicht nur, dass die Gedanken sich überschneiden – sie wiederholen sich auch unvermittelt, sind wieder und immer noch da, auch wenn man sie bereits ausgedacht und ausgesagt wähnt – eben: «Trauerarbeit».
Martin Frank interpretiert sein Hörspiel am Radio gleich selber in allen Stimmen, einmal lauter, einmal leiser, einmal vordergründig, einmal hintergründig. Dabei – und das ist das Auffällige an dieser Interpretation – spricht er den Text nicht eigentlich, vielmehr liest er ihn so, wie man Briefe liest: vergleichsweise eintönig, ein bisschen papieren und verblasst. Franziskus Abgottspon, der in dem Radiostück Regie führt, lässt es zudem beim präzisen Stimmenspiel bewenden. Der Verzicht auf Geräusch- und/oder Musikbeimischung verstärkt den Eindruck der Lesung noch und dokumentiert zusätzlich die formale Struktur: reiner «innerer Monolog». Es ist dann wohl gerade diese Form, die den Tod greifbar präsent macht. Und die Auseinandersetzung mit diesem Tod *ist* anstrengend, auch für die Zuhörer – «Trauerarbeit», die zuhörend mitvollzogen werden muss.
Martin Frank hat sein Hörspiel ursprünglich fürs Theater gemacht, wobei er es von Anfang an als Tonband-Stück konzipierte und mit Lautsprechern realisierte. Die Aufführung (Züspa-Halle, Zürich, Dezember 1980) befriedigte dann vor allem technisch nicht. Die technisch nun einwandfreie Radiorealisierung ist auch auf Kassette erhältlich (über den Koproduzenten «Nachbar der Welt Verlag Zürich», Dieter Hall, Schifflände 16, 8001 Zürich).
Anlässlich der Erstausstrahlung am Radio DRS, 21. August, 10.00 Uhr (Zweitsendung: DRS 2, 27. August, 20.15 Uhr) kann das Stück im übrigen im Rahmen des Hörspiel-Apéros und bei Anwesenheit des Autors diskutiert werden (09.45 Uhr, Restaurant Urania, Zürich). Ursula Kägi

---

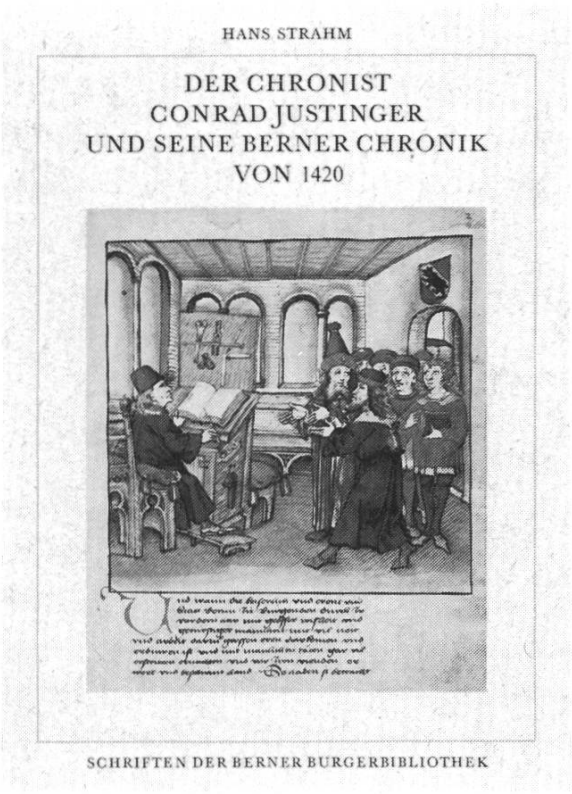
Lübeck 82:

F-Ko. Dem 49jährigen finnisch-schwedischen Regisseur, Produzenten und Schauspieler Jörn Donner, seit kurzem Vorstandsvorsitzender der Finnischen Filmstiftung, ist die Retrospektive der diesjährigen Nordischen Filmtage Lübeck (4. bis 7. November) gewidmet. Sie wird mit der Uraufführung seines Dokumentarfilms «Helsinki» und mit der Vorführung seines Debüt-Spielfilms «Ein Sonntag im September» (1963) eröffnet und enthält neun Spiel- und drei Dokumentarfilme. Im Anschluss an die Nordischen Filmtage werden die Freunde der Deutschen Kinemathek die Retro im Westberliner Arsenal zeigen. Ausserdem wird zu der Retrospektive ein Filmbuch erscheinen.

AZ
3000 Bern 1

Professor Dr. Hans Strahm

Der Chronist Conrad Justinger und seine Berner Chronik von 1420



Schriften der Berner Burgerbibliothek, 185 Seiten, 1 Farbtafel, 33 Abbildungen, gebunden, Fr. 34.–

Was wissen wir heute von Conrad Justinger? Seine Berner Chronik repräsentiert die hervorragendste Leistung der frühen schweizerischen Chronikliteratur. Der ehemalige Oberbibliothekar der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern, Professor Hans Strahm, legt dar, was wir heute über den berühmten Chronisten und dessen Werke wissen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach 2728, 3001 Bern